

Vergangener Glanz- Pakistans Kulturerbe

Taxila	1
Taxila—Filmtext	1
Lahore	4
Lahore—Filmtext	5

Taxila

Als Alexander der Große 326 v. Chr. Taxila erreicht, ist er nicht nur der große Stratege, sondern ein Bote griechischer Kultur. Er erobert die älteste Siedlung Bhir Mound, die heute - unweit von Islamabad, der Hauptstadt Pakistans, gelegen - nur noch aus unregelmäßigen Mauerfundamenten besteht. Ganz anders die Nachfolgesiedlung Sirkap, die mit ihren geraden Straßenachsen, ihrem rasterhaften Aufbau eindrucksvoll von der damaligen Modernität erzählt.

Im Gebiet um Taxila erreicht die Vermählung griechischer und indischer Einflüsse ihren Höhepunkt: Hier entsteht die Gandhara-Kultur. Sie gibt dem Buddhismus ein griechisches Gesicht. Das überlieferte Bilderverbot, das auch der Buddhismus kennt, gerät ins Wanken, aus den traditionellen Buddhasymbolen Rad, Lotosblüte, Thron, Fuß oder Stupa erwächst der Gott Buddha mit menschlichem Antlitz. Der Faltenwurf seiner Gewänder ist leicht, schwebend und erinnert an griechische Statuen.

Unter dem Herrscher Kanisha wird Gandhara zum Heiligen Land des Buddhismus erklärt. In den abgelegenen Tälern entstehen Klöster. Heute spielt der Buddhismus im islamischen Pakistan keine Rolle mehr. Aber die Klöster werden gepflegt.

Ihre Ruinen atmen immer noch die Ruhe der einstigen Bewohnern, man spürt bis heute die Gelassenheit einer Lehre, der das Nichts näher steht als die Welt.

Buch und Regie: Frank Hertweck

Kamera: Werner Schmidtke

Taxila—Filmtext

Der gordische Knoten ist zerschlagen. Alexander der Große nimmt, wie er selbst sagt, Asien von den Göttern entgegen. 326 vor unserer Zeit erreicht er Taxila, den ältesten Siedlungskern Bhir Mound.

"Nach dem Übergang über den Indus" erzählt eine historische Quelle, "opferte Alexander auch dort wieder gemäß dem Brauch. Dann verließ er den Fluss und gelangte nach Taxila, einer großen und wohlhabenden Stadt, der größten zwischen Indus und Hydraspes. Taxiles, der Herrscher der Stadt und ebenso die Inder in diesem Gebiet nahmen in freundlich auf."

Bhir Mound ist eine gewachsene Stadt, ihre Grundmauern sind unregelmäßig, wahllos. Hier liegt einer der ersten Zentren des Buddhismus. Ashoka, der Kaiser des Maurya-Reichs, erklärt um 250 vor unserer Zeit den Buddhismus zur Staatsreligion. Da ist der historische Buddha, der Königssohn Gautama Siddharta, so nimmt man an, knapp 230 Jahre tot. Buddha wird damals nicht dargestellt. Auch der Buddhismus kennt ein Bilderverbot. Buddha ist ein Symbol: ein Rad, wenn es um die Lehre geht, eine Lotosblüte stellt die Reinheit, ein Fuß den Weg der Erleuchtung dar, das mächtigste Symbol ist der Stupa, der Weltberg mit der Weltachse und der kosmischen Krone.

Ashoka läßt den Dharmaradjika-Stupa bauen. Bis heute der größte seiner Art. Sein Sockel ist noch rund, später wird sich der Stupa auf einem Quadrat erheben. Buddha ist noch ein Mensch. Der frühe Buddhismus eine Erlösungsweg, eine Meditationstechnik. Buddha vollzieht gewaltlose und unkriegerische Gesten. Lehrend, meditierend, Schutz gewährend, die Erde anrufend. Anfang des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeit entsteht unweit von Bhir Mound eine zweite Siedlung von Taxila: Sirkap, übersetzt der "abgetrennte Kopf". Eine Stadt wie auf dem Reißbrett entworfen, von regelmäßiger Ausrichtung. Entlang der geraden Straßenachse befanden sich Läden, unterbrochen von einigen Pagoden. Es waren kleine Räume, die Häuser einstöckig. Hinter den Läden lagen an schmalen Nebenstraßen die Wohnhäuser, schöner und solider als die einfachen Ladenhäuser. Der Sockel bestand aus festem Mauerwerk. Auf dieses Fundament wurde ein Lehm- und Schottergemisch geschichtet, von dem heute nichts mehr zu sehen ist. Die Außenwände der Häuser waren bunt gestrichen. Die Regelmäßigkeit der nackten Grundmauern täuscht über das optische Durcheinander weg, das in der antiken Stadt herrschte.

Vom religiösen Leben der Stadt sind einige Stupa-Fundamente übrig geblieben.. Die Grundmauern eines Apsistempels ziehen sich über einen ganzen Block hin. Das berühmteste Bauwerk Sirkaps: die Pagode mit dem doppelköpfigen Adler. Erhalten ist nur noch die Basis, die in kleine säulenartig begrenzte Nischen eingeteilt ist. Im mittleren Feld der rechten Hälfte der doppelköpfige Adler, der heute der Pagode ihren Namen gegeben hat.

Unweit hinter der Pagode, wie alle religiösen Bauten ebenfalls direkt an der Hauptstraße gelegen, der Sockel einer weiteren Stupa mit den Resten einiger Stützpfählen. Um 100 wird nur zwei Kilometer entfernt eine neue Stadt errichtet.

Sirsukh. Die Gründe für die Neuanlage sind historisch unklar. Mangelnde Ausdehnungsmöglichkeiten, radikale Modernisierung? Oder suchten einfach die Kushaner, als neues Herrschergeschlecht, ihren eigenen besonderen städtebaulichen Ausdruck. Sirkap bleibt erhalten. Erst vierhundert Jahre später wird die Stadt von den weißen Hunnen zerstört. Von der neuen Stadt Sirsukh ist heute nicht viel zu sehen. Es gibt kaum Ausgrabungen. Ein Bauer verweigert seit Jahren hartnäckig den Verkauf seiner Felder. Alleine die Ausdehnung Sirkaps erzählt von der historischen Bedeutung Taxilas. Kanishka, der wichtigste Kushanerherrscher erklärt das Gebiet um Taxila zum Heiligen Land des Buddhismus. Fortan existieren zwei Glaubenswege des Buddhismus: im ursprünglichen, der Lehre der Alten, dem Therawada- Buddhismus, ist Buddha ein Vorbild, aber kein Gott, der Buddhismus mehr eine Lebensweise als eine Religion, eine gott- und heimatlose Suche.

Im Mahayana-Buddhismus, der um 100 kanonisiert wird, wird Buddha als Gott verehrt, dieser Buddhismus verwandelt sich in eine Religion.

Buddha wird paradoxerweise sichtbar in dem Augenblick, in dem er ins Jenseits aufsteigt. Als erleuchteter Buddha. Der Heilsweg jedes einzelnen führt jetzt nicht mehr nur nach Innen, sondern gleichzeitig zu Buddha hin. Darum erhält der ein Gesicht. Und dieses Gesicht trägt griechische Züge. Unter Kanishka entsteht in Taxila die eigentliche Gandhara-Kultur. Eine Kultur, in der sich indische und griechische Elemente vermischen, typisierende und individualistische, eine Kultur in der Buddha zur individuellen Person, zum einzelnen Menschen wird.

Die menschliche Darstellung des Buddha erhöht seine Attraktivität. Der Buddhismus wird zum missionarischen Erfolgsprogramm. Vielerorts werden Klöster gegründet. In den Bergen um Taxila entstehen Moha Moradu und Jaulian. In Moha Moradu steht der letzte erhaltene Originalstupa der Ghandhara-Kultur. Ansonsten ist vieles zerstört. Einiges im Museum aufbewahrt. Auch die Klöster selbst sind zerfallen, Mauern eingebrochen, Stupen abgetragen.

Wie schon in Sirkap haben die weißen Hunnen auch hier im fünften Jahrhundert gewütet.

Taxila ist ein Weltkulturerbe aus nacktem Stein. Aus Mauerfundamenten. Taxila, das ist heute nur noch der Grundriss einer vergangenen Kultur. Aber noch atmen die Steine, sie haben den Geist, der in ihnen herrschte, nicht verloren. Die Buddha-Statuen sind fast alle beschädigt. Nicht nur mutwillig. Die Gips und Lehmmischung gibt den Buddhaköpfen keinen Halt. Ein bedauerlicher Zustand, der eigentümlich zur Lehre des Buddhas passt. Zu einer Philosophie, für die die Welt voller Leid ist, einer Philosophie des Rückzugs, der Leere. Eine Leere, in dem

das höchste Erwachen gleichzeitig ein Erlöschen ist. Eine Suche, die ihr Ziel gefunden hat, wenn sie nichts findet.

Das Kloster Jaulian versammelt die meisten Buddhastatuen. Um ein Hauptstupa herum lagern wie Metastasen weitere Stupen, deren Sockel immer wiederkehrend die Geschichte Buddhas erzählen. Immer gleich, immer kleiner werdend. Immer aufeinander verweisend. Ohne Kontakt zur Außenwelt.

Eine Ästhetik des Verschwindens. Ganz im Sinne Buddhas. "Wer hundert liebe Dinge hat," heißt es in einem Text, "hat hundert Leiden, wer neunzig zehn, fünf, zwei liebe Dinge hat, hat neunzig, zehn, fünf. zwei Leiden, wer nichts Liebes hat, der hat kein Leiden. Trauerlos, ohne Leidenschaft und frei von Verzweiflung sind sie, so sage ich. Welche vielfältige Trauer, welche Kümernisse, welchen Leiden in der Welt es auch gibt: Durch Liebe bedingt entstehn sie; sie entstehen nicht, gibt es nichts Liebes."

Die Basis des Stupa zeigt noch einmal, was die Gandhara-Kultur auszeichnet, die Verbindung von hinduistischer und griechischer Kultur, der Rundbogen aus dem Osten und der eckige Bogen aus dem Westen überwölben abwechselnd die Geschichte Buddhas. Die ins Nirwana führt:

"Ohnegleichen ist das Bewusstsein, grenzenlos, rundherum strahlend, hier haben nicht Wasser und Erde noch Feuer und Luft einen Halt, hier wird Langes und Kurzes, Feines, Grobes, Schönes, Unschönes, hier werden Name und Körper restlos vernichtet: Durch des Bewusstseins Vernichtung wird dieses hier alles zerstört."

Lahore

Das Fort von Lahore - ein Kulturwelterbe am Rande der Zerstörung. Die pakistanische Stadt Lahore, nur wenige Kilometer von der Grenze zu Indien entfernt, war einst eine der Prunkstädte des sagenhaften Mogulreiches, für das damalige Europa Symbol unermesslichen Reichtums und grenzenloser Macht. Akbar der Grosse war im 16. Jahrhundert der Begründer der Mogulpracht in Lahore. Er renoviert und restauriert das Fort und errichtet einen mächtigen militärischen Bau aus rotem Sandstein. In den folgenden Jahrzehnten erhält das Fort eine neue Farbe, das schimmernde Weiß edlen Marmors. Der militärische Zweckbau verwandelt sich in ein reichhaltig verziertes Kunstwerk, in einen Ort der Repräsentation mit einer reichhaltig verzierten Festungswand, Parkanlagen und filigranen Audienzgebäuden. Den architektonischen Höhepunkt setzt Shah Jahan, unter dessen Herrschaft der Spiegelpalast gebaut wird.

Heute sind die Spiegel verschmutzt, beschlagen, zerbrochen. Die Decken werden improvisiert abgestützt. Es gibt kein Geld für die Restauration. Und wenn es Geld gibt, landet es in falschen Kanälen. Ein Kulturwelterbe droht unterzugehen. Nicht

mehr wie einst durch Angriffe von Außen. Heute droht die Gefahr von Innen. Heute stirbt das Fort an seiner Stadt. Umweltverschmutzung, langsame Erosion, fehlende Gelder - in Lahore kann man sehen, wie ein Erbe vergeht. Für eine Rettung scheint es zu spät.

Buch und Regie: Frank Hertweck
Kamera: Werner Schmidtke

Lahore – Filmtext

Lahore, eine Grenzstadt, ca. 20 Kilometer sind es bis nach Indien. Eine Stadt am Rande des Nervenzusammenbruchs. Laut. Unterwegs. Bewegt. Fünf Millionen scheinen gleichzeitig auf der Straße. Eine Stadt dauernder Improvisation. Man lebt in der Gegenwart, für die man alle Zeit braucht. Oder anders: Die Stadt hat keine Zeit für die Vergangenheit. Sie frisst ihre eigene Geschichte. Sie frisst ihre Kulturdenkmäler.

Und darum auch das Fort Lahore. Weltkulturerbe auf Abruf. Es gehört zu den großen Bauwerken der indisch-islamischen Mogulepoche, die mit dem 16. Jahrhunderts einsetzt. Agra, Dehli und eben Lahore, das war das, was die Welt damals in Staunen versetzte, eine nie gekannte Pracht, ein Gerücht von unglaublichem Reichtum, ein Märchen aus 1000 und einer Nacht.

Kanzel und Thronsaal des berühmtesten Mogulherrschers: Akbar. Akbar ist der Krieger. Mit 14 wird er König. Er errichtet das Reich und regiert es fast 50 Jahre. Akbar restauriert die Festung in Lahore. Er baut gewaltige Mauern, er baut mit rotem Sandstein. Rot ist die Farbe seiner Herrschaft. Er errichtet eine militärische Anlage. Kein Kunstwerk. Aber er fördert die Künste. Am 22. April 1578 gerät er auf der Jagd angesichts der unzähligen getöteten Tiere in einen ekstatischen Zustand. Er kreiert eine Art Ersatzreligion mit esoterisch-mystischen Zügen, nimmt Gebräuche und Sitten der Yogi und Sufis an, läßt sich die Haare schneiden und neigt dem Vegetarismus zu. Er selbst, glaubt weiterhin, auf dem Boden des Islam zu stehen. Seine Kritiker sehen bis heute in ihm einen Ketzer.

Der symmetrische Innenhof von Jahangir, Sohn von Akbar. Er herrscht von 1605 bis 1627. Sein Name bedeutet: "der Welt Ergreifende". Das hat er gerade nicht getan. Er war, so schreibt die Islamistin Annemarie Schimmel, im Gegensatz zu dem Tatmensch Akbar ein Augenmensch. Er verehrt die Malerei, er fördert die bildenden Künstler; eine Kunst, die im Dienste der Wissenschaft steht. Jahangir

läßt seinen Untergebenen akribisch porträtieren, lässt Pflanzen und Tiere zeichnen. Er ist ästhetisch tolerant. Die kalligraphische Strenge der islamischen Kunst wird überwuchert von hinduistischer Vegetation.

Lahore: zerstört im 12. Jahrhundert, Lahore: zerstört im 13. Jahrhundert. Lahore: zerstört im 16. Jahrhundert. Eine Stadtgeschichte als Reigen von Gewalt. Zerstörungen durch Eroberer. Von außen. Und im 20. Jahrhundert? Da ist es die Stadt selbst, die ihren eigenen Kern zerstört. Umweltverschmutzung, Smog, Dreck, Staub, Unrat, Müll, Abfall, das alles legt sich auf die einstige Prachtstätte. Man wird das nicht ändern können. Zu viel ist schon zerstört.

Seit letztem Jahr steht das Fort von Lahore auf der Liste des bedrohten Weltkulturerbes. "Bedroht" ist ein beschönigender Ausdruck. Es sieht schlimmer aus. Was das bedeutet? Niemand ist sicher, ob die zur Verfügung gestellten Gelder wirklich in die Restaurierung fließen. Es wird restauriert, aber es ist der sprichwörtliche Tropfen auf dem heißen Stein. Im nahen Afghanistan haben die Taliban unter den empörten Stimmen der Weltöffentlichkeit die alten buddhistischen Banjami-Statuen gesprengt. Die Zerstörung des Forts von Lahore dauert etwas länger. Und geht schleicher und leiser vor sich. Als Sprengstoff dient das explosive Gemisch: Mensch.

Die private Audienzhalle Diwan i Khaas von Shah Jahan. Shah Jahan heißt der Weltherrscher. Beherrschen bedeutet für ihn erbauen.

Nach dem Krieger Akbar und dem Kunstmäzen Jahanigir jetzt der Architekt auf dem Thron. Sein berühmtestes Bauwerk wird er für seine Frau Mumtaz Mahal errichten lassen: das Taj Mahal im heutigen Indien. Er verwandelt die Festung Lahore in ein Kunstwerk. Ein weißes Kunstwerk. Ein Kunstwerk aus Marmor. Unter Shah Jahan überlagert die Kunst die militärische Zweckmäßigkeit.

Eine eigenartiger Gegensatz: Kunst und Krieg. Je schöner die Festung, desto geringer ihre militärische Nutzen. Und desto größer der Verlust, wenn der Krieg wieder Oberhand gewinnt. Im 19. Jahrhundert zerstören die Sikhs einen Teil der Mogulbauten. Und dann sind es die Briten in ihrem Kampf gegen die Sikhs, die das Fort mit Kanonen beschießen und Gebäude und Kunstwerke zerstören. Später nutzen sie das Fort als Kaserne. Und reißen ab, bauen auf - je nach militärischem Bedarf.

Der Shalimar-Garten, in den Jahren nach 1642 ebenfalls von Shah Jahan angelegt. Gärten, das sind im Islam irdische Formen des Paradieses.

Ein Paradies more geometrico. Nach strengen Zahlenverhältnissen eingeteilt und ebenso streng sozial gegliedert: Auf der untersten Terrassenebene versammelten sich geladene Besucher, auf der mittleren die Beamten des Hofes, auf der oberen die Herrscherfamilie mit ihrem Hofstaat. Um den Garten zu bewässern wurden ein kilometerlanger Kanal bis ins Gebirge gegraben. Heute ist auch hier der Putz abgebröckelt, die dekorativen Wandverkleidungen verschwunden. Aber wie das Fort sind auch die Gärten viel besucht. Sie sind ein Ruhepol inmitten der aufgeregten Stadt. Ein Ort des Verweilens. Weltkulturerbe oder nicht, für die Bewohner Lahores ist der Schalimar-Garten eine willkommene Abwechslung vom turbulenten Alltag.

Wie es einmal gewesen sein könnte: Die Außenwand der Festung am Elefantentor. Hier sind die meisten Mosaik erhalten, die eingefassten Frescomalereien aber längst verblasst. Eine Festungswand, die den Blick freigibt. Eine Projektionsfläche, die wie auf einer gewaltigen Leinwand aus Stein zeigt, was im Innern der Festung vor sich geht. Elefanten, Reiterkämpfe. Eine Wand, die nach den Gesetzen der Ästhetik gestaltet ist, nicht nach militärischen. Eine Macht fühlt sich sicher. Das Mogulreich ist unter Shah Jahan auf seinem künstlerischen Höhepunkt angekommen. Es herrscht kein Bilderverbot. Es gibt Tiere, es gibt Menschen und - Engel. Eine Treppe führt nach oben in den exklusivsten Teil des Forts. Eine Treppe mit flachen, überbreiten Stufen, damit das Herrscherpaar auf Elefanten in die Festung reiten konnte. In den Bereich, den Shah Jahan für seine Frau bauen ließ: Aber hier die Spuren der Zerstörung. Der Naulakha-Pavillon, ein Meisterwerk der Pietra-dura-Kunst. Die verschiedenfarbigen Halbedelsteine, die in Marmor eingelassen wurden, sind herausgebrochen. Lapislazuli, Jade, Achat, Gagat, Karneol, das klingt wie ein gedichtetes Echo der vergangenen Zeit.

Was heißt Weltkulturerbe? Wir erben nicht die Kultur, sondern die Schönheit. Die Schönheit wird zum Garant der Erinnerung. Zum Siegelbewahrer der Kultur. Die Kultur selbst geht unter. Die Schönheit ist die Sprache, durch die die Vergangenheit mit uns spricht. Aber auch diese Sprache ist vergänglich.

Und der Spiegelpalast, der künstlerische Höhepunkt des Forts? Zitat aus einem Reiseführer aus dem Jahr 1980: "Alle Innenwände sind von einer irisierenden Haut konvexer Spiegelchen aus Aleppo-Glas überzogen, die sich zu delikaten Mosaikmustern vereinigen. Ein sphärischer Licht- und Farbenzauber empfängt den

Besucher. Der Hauptraum ist zum Hof hin offen, so daß genügend tropisches Tageslicht die Pracht brillieren läßt."

Da war der Spiegelsaal ungefähr 350 Jahre alt. Knapp 20 Jahre später ist im Hauptsaal ein Teil der Decke heruntergebrochen. Sie ist hilflos und notdürftig abgestützt. Die Spiegel sind vom Schmutz verdunkelt und blind geworden. Sie reflektieren nichts mehr. Oder doch? Träume der Vergangenheit?

Akbar, Jahangir, Sha Jahan, während die politische Macht langsam Risse bekommt, erreicht die Präsentation von Macht ihren Höhepunkt.

Schönheit als Machtmittel, seine Gegner blenden. Das geht nicht lange gut. Vor allem nicht, wenn die Gegner sich in der eigenen Familie befinden.

Aurangzeb, der Sohn von Shah Jahan, nimmt seinen Vater gefangen. Und sucht eine neue Basis für seine Herrschaft:. Aurangzeb läßt das Alamgiri-Tor bauen. Es öffnet den kürzesten Weg zur Badshahi Moschee direkt gegenüber dem Fort. Mehr als nur eine symbolische Geste. Politik und Religion werden kurzgeschlossen. Eine dogmatische und wenig tolerante Verbindung. Unter Aurangzeb werden Alkohol und Drogen verboten. Sein Islam wird asketisch, streng gesichtslos. Er bekennt sich zum Bilderverbot. Das Alamgiri-Tor ist prächtig, aber nackt. Das Funktionale kehrt zurück.

Ufri, ein Dichter aus dem Mogul-Lahore, erzählt die Geschichte einer Anziehung - einer Abstoßung.

"Vom Tore des Freundes - was sag ich,
wie ich von dort gegangen?

Mit wieviel Sehnsucht gekommen
und wie verbittert gegangen!

Wie schlug ich den Kopf an die Mauer
in dieser Gasse eng!

Verzückt war im Rausch ich gekommen, verstörten Schweigens gegangen.

Ein Lied auf geöffneter Lippe
der Hoffnung, so kam ich ... Verzagt,
die Zähne zusammen gebissen
im Herzen, so bin ich gegangen.

Die Winternacht meines Lebens, sie spricht zur Dämmerung: "Weh!

In nutzlos plattem Gerede
bin ich zu Ende gegangen!"

Buch und Regie: Frank Hertweck